

Freddie's legacy

By Sean O'Hagan

Wie Madonna oder Elton John oder sogar Maria Callas wurde Freddie Mercury letztlich durch die schiere Größe und Allgegenwart seiner Berühmtheit zu einem jener Stars, deren Ruhm schließlich weit über ihr Werk hinausgeht. Das heißt, er ging ins öffentliche Pantheon an. Er wurde zu einem Star, der nicht mehr primär dafür berühmt war, was er getan hatte – Songs schreiben, aufnehmen und aufführen – sondern einfach für das, was er war – Freddie Mercury, Mega-Star. Dies ist natürlich in gewissem Maße stets das eigentliche, innewohnende Wesen des Ruhmes gewesen: Am Ende ist man einfach dafür berühmt, berühmt zu sein.

Heutzutage jedoch leben wir in einer Zeit, in der Ruhm das öffentliche Bewusstsein kolonisiert hat wie nie zuvor, in der Geschichten über Prominente – und im zunehmenden Maße auch Halb-Prominente – in allen Medien haarklein berichtet werden und unsere Fantasie auf Hochtouren bringen. Die endlos an uns vorüberziehende Parade zweit- und dritrangiger faux-Stars, deren trüber Blick uns aus den Seiten aller Tageszeitungen und Zeitschriften entgegenstarrt und unser eigenes abgestumpftes und übersättigtes Interesse reflektiert, hat den Wert, die Wertschätzung des Ruhmes gemindert. Im Zuge dessen sind wir gegen den Appeal des echten, des wahren Stars fast abgestumpft. Fast. Freddie Mercury, behaupte ich, war ein echter Star.

Manchmal haben wir es übersehen, besonders wir Kritiker, die in zunehmendem Maße nach einem tieferen Sinn hinter dem Offensichtlichen suchen, aber es war immer schon da und lag klar auf der Hand: Freddie Mercury hatte jede Menge Starqualität, Charisma, Präsenz und Ausstrahlung. Zudem hatte er ein intuitives Verständnis für den Vertrag, der zwischen dem Star und seinem anbetenden Publikum besteht; ein altmodisches Verständnis, das fast an Hollywood in seiner Glanzzeit erinnerte. So war er zum Beispiel sowohl auf der Bühne als auch privat immer mehr Liza Minelli als Mick Jagger. Er war Showbusiness und er war Rock-and-Roll, aber letztlich war er doch wesentlich mehr Showbusiness als Rock-and-Roll. (Ich spreche hier vom Showbusiness der alten Schule - Garland, Astaire, sogar Valentino, mit dem sich Freddie, nur halb im Scherz, oft verglich - "Ich bin ein echter Romantiker, genau wie Rudolph Valentino".)

Er hatte die Professionalität der alten Schule und vom ersten Tag ein frühreifes Verständnis des Vertrages, den selbst Rock-and-Roll forderte: "Heutzutage reichen Musik und Talent nicht mehr aus. Man muss mehr können als nur einen guten Song schreiben. Man muss ihn 'überbringen und verpacken... Man muss lernen, sich durchzusetzen und gleich von Anfang an lernen, mit der geschäftlichen Seite umzugehen.... Geh' raus und nimm es dir, benutze es und lass' es für dich arbeiten... Du musst es den Massen verkaufen...Das nennt sich aggressive Verkaufsstrategie".

Hätte er im ersten Goldenen Zeitalter von Hollywood gelebt oder zur Zeit der ersten Anfänge der Rock-and-Roll-Ära, oder wäre er in den psychedelischen 60er Jahren erblüht, so hätte sich Freddie Mercury der jeweils vor ihm liegenden Aufgabe vermutlich mit Ehrgeiz, Verstand und Stil gewidmet und es ebenfalls bis nach ganz oben geschafft. So war er einfach; er dachte, handelte, lebte GROSS. Er verstand es auch, einen Hauch von Mysterium, von Privatleben zu wahren. Er wusste, wie viel er seinen Fans geben musste, und wie viel er für sich und seinen engsten Freundeskreis zurückhalten musste. Er liebte es, Partys zu geben und Geschenke zu machen und überhäufte seine wahren Freunde und Vertrauten bei jeder Gelegenheit mit sorgfältig ausgewählten, oft extravaganten Geschenken. Er genoss sein Leben in vollen Zügen, im Stil einer wahren Diva.

Rückblickend ist es also durchaus möglich, Freddie Mercury in eine Abstammung oder Tradition einzuordnen, die sogar noch weiter vom Pop und Rock-and-Roll entfernt ist, als uns dies lieb sein mag. Seine Vorliebe für Opernpossen (Bohemian Rhapsody natürlich und rund ein Dutzend anderer Songs, die zwar nicht so überspannt und extravagant sind, doch eine gewisse Ungeduld mit den Beschränkungen des reinen Rock-and-Roll ahnen lassen) ist ein Hinweis auf die vielen Einflüsse, die ihn geformt haben. Ebenso lässt seine spät erblühende Liebe zur echten Oper und zum Ballett auf eine Geisteshaltung schließen, die sich für Ästhetik und Exotik, für ältere, farbenfrohere - und vielleicht am bezeichnendsten – anspruchsvollere Unterhaltungsformen begeistert als Rock-and-Roll.

Ohne allzu tief schürfen zu müssen, lassen sich in einigen von Freddie Mercurys Songs und in seiner Darbietung dieser Songs (vor allem in seinen besonders maniriert-schwulen Momenten) auch Spuren von Kabarett und altmodischem Varieté finden. Mit seinen Kostümen und seiner Bühnenpräsenz, seinen vielfältigen Persönlichkeiten und vor allem mit seiner stolzierenden, aufgeplusterten, posierenden Begeisterung für alles Exaltierte erinnert er auch an den lang zurückliegenden Zauber von Abenden im Zirkus, beim Karneval und natürlich in der Oper. (Erinnern Sie sich noch an den engen Catsuit, der mit riesigen Augen verziert war? Purer Zirkus-Surrealismus.)

Das heißt, das bereits von Anfang an, als er sich noch in Satin, Chiffon und schwarzem Nagellack ausstaffierte, etwas Exotisches, etwas Weltfern-Entrücktes an Freddie Mercury war. Diese Zandra-Rhodes-Kostüme – also wirklich! Welche andere Rockgruppe, außer vielleicht den Stones Anfang der 70er Jahre oder den missverstandenen, unterschätzten New York Dolls, hätte so früh in ihrer Karriere alles darangesetzt, so absichtlich unmännlich auszusehen. (Interessanterweise wurde Freddie's Image weniger entrückt und überspannt, nachdem er seine Sexualität akzeptiert und angenommen hatte. Seine Kostüme beschränkten sich fortan auf fast karikaturhafte Ausdrücke des Schwulseins – der schnurrbarttragende Macho, der Leder-Klon, der Transvestit, der Körpernarziss in engen, schwarzen Hotpants und Flash-T-Shirt. Aber stets mit einer Prise selbstironischen Humors: Die Aufmachung als Leder-Klon war perfekt, außer den Ballettschuhen und Socken. Es war, als müsste er sich und seine Vorliebe für ungewöhnliche Kleidung auf den Arm nehmen, bevor jemand anders es tat. Was, frage ich Sie, hätte Freud dazu wohl gesagt?)

Anlässlich der Freddie Mercury Fotoausstellung, einer posthumen Würdigung seines Lebens, die in der berühmten Londoner Albert Hall stattfand - selbst im Tod macht Freddie keine halben Sachen – schrieb Waldemar Januszczak: "Fantasien vermitteln, die in das Reich von 1001 Nacht gehören – das war Freddie's Errungenschaft". Für einen selbst-gestylen, einfachen Entertainer war dies gewiss keine geringe Leistung. Letztlich war er, davon bin ich überzeugt, ein Traumweber, ein Schöpfer von Persönlichkeiten, Masken, Mythologien – ein Fantasiekünstler. "Viele meiner Songs sind Fantasie. Eigentlich sind es nur kleine Märchengeschichten. Ich kann mir alles mögliche zusammenräumen, weil das die Welt ist, in der ich lebe." Im nachhinein sehen wir, dass er jemand war, der seine Fantasien – auf der Bühne ebenso wie privat - buchstäblich durch Willenskraft zwang, zur Realität zu werden.

Mit diesem Ziel vor Augen lebte er sein Leben im grellen Licht der Scheinwerfer und Blitzlichter, doch die Geschehnisse seiner letzten Lebensjahre beweisen, dass diese Lebensweise ihm weder die Seele geraubt noch die Würde genommen hat. Er blieb bis zum Ende ein Showman, ein Illusionist und ein Chamäleon; sowohl eine Diva, die weiterspielt, bis der letzte Vorhang fällt, als auch eine zutiefst sich selbst verpflichtete Privatperson, für die selbst im Tod noch galt: "I did it my way". Freddie Mercury, so schwer fassbar und "mercurial" wie sein Pseudonym, war einmalig, und die Popwelt ist ohne ihn weniger glanzvoll, weniger maßlos geworden. Eins ist sicher: Seinesgleichen werden wir nie mehr sehen.